

Die Grube Glasebach und der Bergbau bei Straßberg im östlichen Harz

Bartels, Christoph

Veröffentlicht in:
Abhandlungen der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 60, 2008,
S.51-69



Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft

Die Grube Glasebach und der Bergbau bei Straßberg im östlichen Harz

CHRISTOPH BARTELS

I. Der mühsame Weg vom stillliegenden Bergbaubetrieb zum – bedrohten – technischen Kulturdenkmal

Im Jahr 1950 wurde der seit 1856 verschlossene und zwischen der ersten Sohle und der Tagesoberfläche verfüllte Schacht der alten Erzgrube Glasebach bei Straßberg nahe Harzgerode im Kreis Quedlinburg im Zusammenhang mit dem dort seinerzeit aktuell noch betriebenen Bergbau auf Fluorit aufgesucht, geöffnet, aufgeweitet und tiefer abgeteuft, um dort Erkundungsarbeiten auf Flussspatvorkommen durchzuführen. Flussspat (Kalziumfluorit) wurde in vorindustrieller Zeit vor allem in Schmelzprozessen eingesetzt, um einen besseren Fluss der entstehenden Schlacken zu erreichen, daher rührt auch der Name. Wichtige Abnehmer waren im hier interessierenden Zeitraum die Eisenhütten des Harzes und die Kupferhütten des Raumes Mansfeld-Eisleben. Vom Niveau der 7. Sohle wurde eine Verbindung zur 9. Sohle der Grube Fluorschacht geschaffen und so die Verbindung mit dem Hauptförderschacht des aktuellen Bergbaus hergestellt, und man begann mit dem Aufschluss und Abbau von Flussspatvorkommen im Bereich unterhalb des alten Grubengebäudes Glasebach. Die oberen Sohlen des Altbergbaus blieben dabei weitgehend unberührt. Der alte senkrechte Schacht war im Niveau der 1. Sohle mit einem älteren Schrägschacht verbunden, der dem Einfallen der Erzgänge in die Tiefe folgt. Wie der senkrechte Förderschacht reichte er bis zur 5. Sohle des Altbergbaus. Er war ehemals als Wasserhaltungsschacht genutzt worden, und wesentliche Teile der alten Pumpenanlagen, installiert in den Jahren um 1810 und genutzt bis 1855, waren erhalten geblieben, ebenso der hölzerne Schachtausbau aus den 1760er Jahren mit späteren Reparaturen und Ergänzungen.

Die Pumpen selbst wurden mit der erneuten Öffnung des Schachtes 1950 demonstriert und gelangten in die entstehende Halde. Sonst blieb der Ausbau des Schrägschachtes weitgehend erhalten. Er wurde bis zur 7. Sohle weiter abgeteuft und mit einer Befahrungseinrichtung zwischen den Sohlen 5 und 7 versehen. Im Wesentlichen zwischen diesen Sohlen wurde bis 1982 Flussspat gewonnen, den man über die 7. Sohle zum Fluorschacht jenseits des Selketals abforderte und dort zutage brachte. Der Seigerschacht der Grube Glasebach diente als Wetterschacht. Er wurde

zunächst mit einem hölzernen Fördergerüst versehen¹, das 1976 auf der Grundlage von Plänen des Kalikombinats Staßfurt ein Stahlgerüst ersetzte. Dies bauten Beschäftigte der Grubenabteilung Straßberg selbst. Im Jahr 1982 erfolgte die Einstellung der modernen Flussspatgewinnung wegen Erschöpfung der seinerzeit abbauwürdigen Vorräte im Teilfeld Glasebach. Der Seigerschacht wurde als Wetter- und Materialschacht für die Grube Fluorschacht aber weiterhin offen gehalten.²

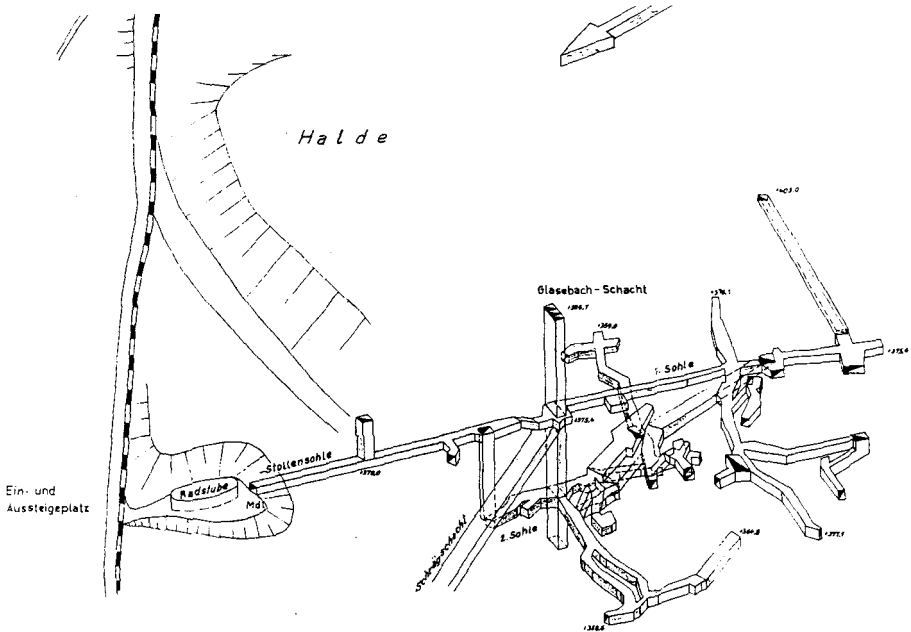


Abb. 1: Die Grube Glasebach, 1. und 2. Sohle, Schrägbild.
Dieser Bereich wurde für Besucher zugänglich gemacht.

Mit der Einstellung der Gewinnungsarbeiten im Teilbereich Glasebach des Fluoritbergwerks Fluorschacht gingen Aktivitäten einher, die die Unterschutzstellung der Anlage Glasebach und eine museale Nutzung zum Ziel hatten (**Abb. 1**). Die Chronik des Bergwerksmuseums Grube Glasebach vermeldet dazu:

- 1981: Vorlage einer Dokumentation und Verwahrungskonzeption mit Gestaltung Schauobjekt bei den Behörden, erarbeitet von Prof. Dr. Mager. Beratung des Bezirkes Halle, Abt. Kultur, beim Ministerium für Kultur, die Anlage Glasebach als geplantes Bergwerksmuseum in das Museumsgesetz der DDR aufzunehmen und zu bestätigen. Hinweis darauf, dass der Rat des Kreises

¹ Vgl. Abb. 6.

² GEMEINDE STRASSBERG 1995; BARTELS/LORENZ 1993.

Quedlinburg und des Bezirks Halle bis 1985 über keine finanziellen Planungskapazitäten verfügten.

- 1982: Einstellung der Gewinnungsarbeiten. Fördereinrichtung bleibt in Betrieb. Nutzung der Grube als Material- und Wetterschacht für die Betriebsabteilung Fluorschacht. In einem Abstimmungsverfahren aller Beteiligten wird festgelegt, die Grube Glasebach im Sinne der Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit und der musealen Nachnutzung entsprechend dem Denkmalpflegegesetz der DDR zu verwahren.
- 1983: Aufnahme der Grube Glasebach in die Rubrik III „Denkmale der Produktions- und Verkehrsgeschichte“, Position 5, der 1981 bestätigten Kreisdenkmalliste.
- 1984: Mehrfache Verhandlungen ergeben, dass der Rat des Bezirkes, Abt. Kultur, auch nach 1985 keine Möglichkeit der Mittelbereitstellung für das Technische Denkmal sieht. Das Abstimmungsverfahren von 1982 wird geändert. Eine museale Nachnutzung ist nicht realisierbar. Die Schachtanlage soll verfüllt, überragend abgerissen und alle Tagesöffnungen geschlossen und gesichert werden.³

Aber weder die Bergbauinteressierten der Region noch die Denkmalpflege mochten diese Entscheidung wirklich akzeptieren. Denn die Grube Glasebach stellt im doppelten Sinn ein Denkmal von hoher Aussagekraft dar. Zum einen ist hier die weit zurückreichende Geschichte des Altbergbaus auf Gangerze in der Region des Ostharzes für die Zeiträume bis zum mittleren 19. Jahrhundert beispielhaft dokumentiert. Zum anderen stellten die Anlagen aus der Zeit seit 1950 eine dichte und eindrucksvolle Dokumentation des Bergbaus im Ostharz seit der Gründungsphase der DDR dar. So kam es schon im Juli 1989 dazu, dass das Fördergerüst durch die Kreisdenkmalpflege unter Schutz gestellt wurde; hinsichtlich der alten Anlagen unter Tage hatten allerdings schon 1987 Arbeiten zur Realisierung der Beschlüsse von 1984 und damit zur so genannten *Endverwahrung* begonnen. Auf dem Gelände der Grube Glasebach sollte eine Bungalowsiedlung gebaut werden. Um gegen diese Planungen anzugehen, gründete sich im September 1989 der *Montanverein Straßberg als Interessengemeinschaft Straßberger Heimatgeschichte*. Im Oktober stimmte dennoch die Gemeinde Straßberg dem Bau der fraglichen Bungalowsiedlung zu.⁴

Das Ende des Staates DDR hatte auf lokaler und regionaler Ebene zur Folge, dass die früheren Beschlüsse wegen der Grube Glasebach neuerlich zur Diskussion gestellt wurden. Im Januar 1990 legte das Denkmalamt Halle förmlich Einspruch gegen die Beschlüsse von 1984 ein. Der erwähnte Montanverein wurde im Sinn einer Erhaltung und Unterschutzstellung der Grube Glasebach tätig, während der

³ GEMEINDE STRASSBERG 1995, S. 16.

⁴ GEMEINDE STRASSBERG 1995, S. 17.

noch bestehende *VEB Harzer Spatgruben* gegen die Denkmalschutzbemühungen vorzugehen versuchte. Im Frühjahr 1991 wurde, ausgelöst durch die Initiativen des Montanvereins, das Problem der Erhaltung der Grube Glasebach neu diskutiert, und es kam zu einer erneuten Abstimmung aller Ebenen bis hin zu den Ministerien von Sachsen-Anhalt. Deren Ergebnis war, dass die Grube als *langzeitig zu förderndes Kultur- und Denkmalobjekt der Öffentlichkeit erhalten und zugänglich gemacht* werden sollte. Bereits im April 1991 kam es zur Bewilligung und Zuweisung erster Finanzmittel seitens des Kultusministeriums in Magdeburg aus dem *Substanzerhaltungsprogramm* des Bundesinnenministeriums in Bonn, wobei die Ministerien auf eine Beantragung von EU-Fördermitteln drängten. Schon im Juni wurden entsprechende Unterlagen bei der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel eingereicht, die allerdings im Oktober desselben Jahres eine Förderung des Projektes Grube Glasebach ablehnte.

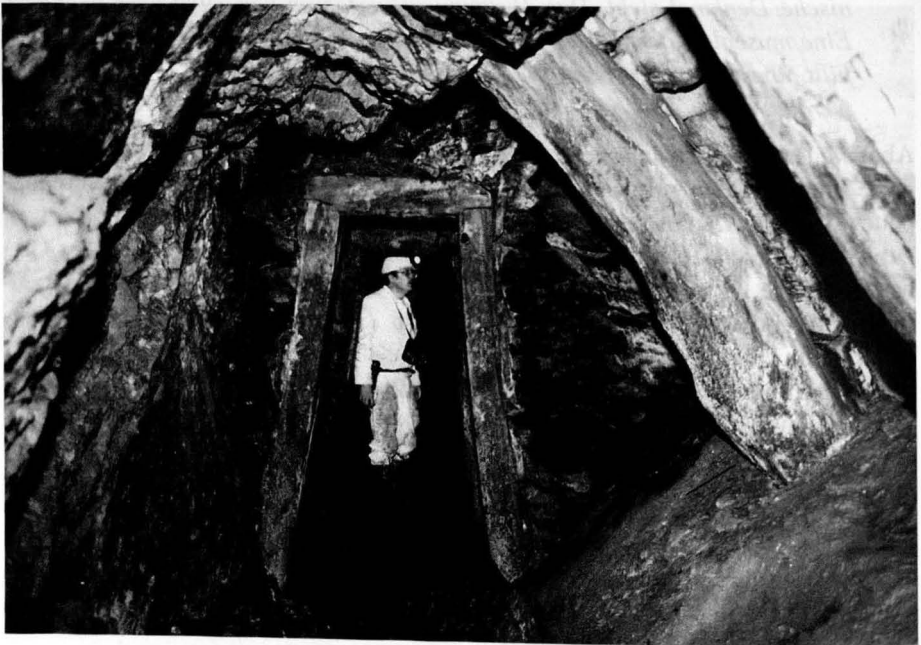


Abb. 2: Grubenausbau in Holz und Trockenmauerwerk, Grube Glasebach, 5. Sohle, heute unzugänglich. Rechts vorne Ausbau mit mächtigen Eichenstämmen und gerissenen Bohlen, vermutlich 17. Jahrhundert, im Zentrum Türrstockausbau aus Eiche, Ende 18. bis Anfang 19. Jahrhundert.

Im Februar des folgenden Jahres, nur 10 Monate nach den ersten Mittelzuweisungen und dem Beginn der Sanierungsarbeiten, kürzte das Regierungspräsidium in Magdeburg die gewährten Fördermittel erheblich. Die Förderung wurde aus dem Programm zur Substanzerhaltung in ein kulturelles Infrastrukturprogramm verlagert und zugleich in die Prioritätenliste des Landkreises Quedlinburg aufgenommen. Es

gelang in den Folgejahren, die erforderlichen Finanzmittel für die Sanierung und den Ausbau der Anlagen über und unter Tage zum Bergwerksmuseum aufzubringen. Die Gebäude und die Schachthalle wurden in Stand gesetzt und die erste und zweite Sohle der Grube Glasebach zum Anschauungsbergwerk ausgestaltet, in dem einerseits die Bergbaugeschichte der Region, andererseits die Geologie der Erz- und Fluoritvorkommen den Besuchern anschaulich dargestellt und erläutert werden.⁵

Die bis heute erhaltenen Zeugnisse des Bergbaus stammen im Bereich unter Tage vor allem aus dem Zeitraum des ausgehenden 17. bis beginnenden 19. Jahrhunderts (**Abb. 2**). Sie stellen ein Ensemble dar, das in seiner Art einmalig im deutschsprachigen Raum ist. Durch das Zusammenwirken glücklicher Umstände wurde das Bergwerk in der gesamten Zeit seiner aktiven Nutzung zur Gewinnung von Kupfer, Blei und Silber sowie Flussspat, der seit 1810 alleiniger Gegenstand der Gewinnung war, fast ausschließlich mit Ausbau aus Eichenholz und Trockenmauerwerk gesichert. Die Sicherung der Strecken, Schächte und Gewinnungspunkte erfolgte in allen Betriebsperioden mit großer Sorgfalt und nach allen Regeln der Bergbaukunst. Die Verwendung von Eichenholz, das unter den Einflüssen konservierender Metallsalze und von Feuchtigkeit außerordentlich fest und dauerhaft ist, führte dazu, dass fast der gesamte Grubenausbau so standfest und sicher blieb wie zu den Zeitpunkten des Einbaus.

Es wird dadurch ermöglicht, dass der Besucher sich auf einer gut überschaubaren Fläche unter fachkundiger Führung in Grubenhöhlräumen bewegen kann, die ihm die Bergbautechnik in den originalen Strukturen der vorindustriellen Zeit vor Augen führen. Im frühen 19. Jahrhundert wurde die von einem Wasserrad betriebene Pumpenanlage eingebaut, deren Überreste bis heute erhalten blieben. Es handelt sich dabei um eine stehende Antriebswelle zur Umlenkung der Bewegung der Pumpengestänge aus der Horizontalen in einen Winkel von ungefähr 60° im Schrägschacht unter stark beengten Raumverhältnissen, eine höchst originelle Konstruktion, die schon unter den Zeitgenossen ihrer betrieblichen Nutzung als *Straßberger Schwingenkunst* einige Bekanntheit erlangte. Ferner sind die Führungsteile der Gestänge und die Aufhängungen der Pumpen im schrägen Schacht und erhebliche Teile der hölzernen Installationen zur Abführung des Wassers an die Tagesoberfläche erhalten. Vor dem Mundloch des Zugangsstollens der Grube, der mit der ersten Sohle verbunden ist, fand man die gewaltige ovale, in Mauerwerk ausgebaute Radstube, die einst das Wasserrad aufnahm. Man fand am Boden der Radstube die Überreste des zuletzt eingebauten Wasserrades. Zusammen mit einer erhaltenen Darstellung der *Schwingenkunst* aus dem frühen 19. Jahrhundert (**Abb. 3**) standen so ausreichend Informationen bereit, um das Wasserrad rekonstruieren zu können. Die Radstube mit dem Stolleneingang wurde durch ein neu errichtetes Schutzdach gesichert.

⁵ Ein ausführliches Konzept erstellte 1999 die damalige Vorsitzende des Montanvereins Ostharz in Straßberg e. V., Frau Erika Lorenz.

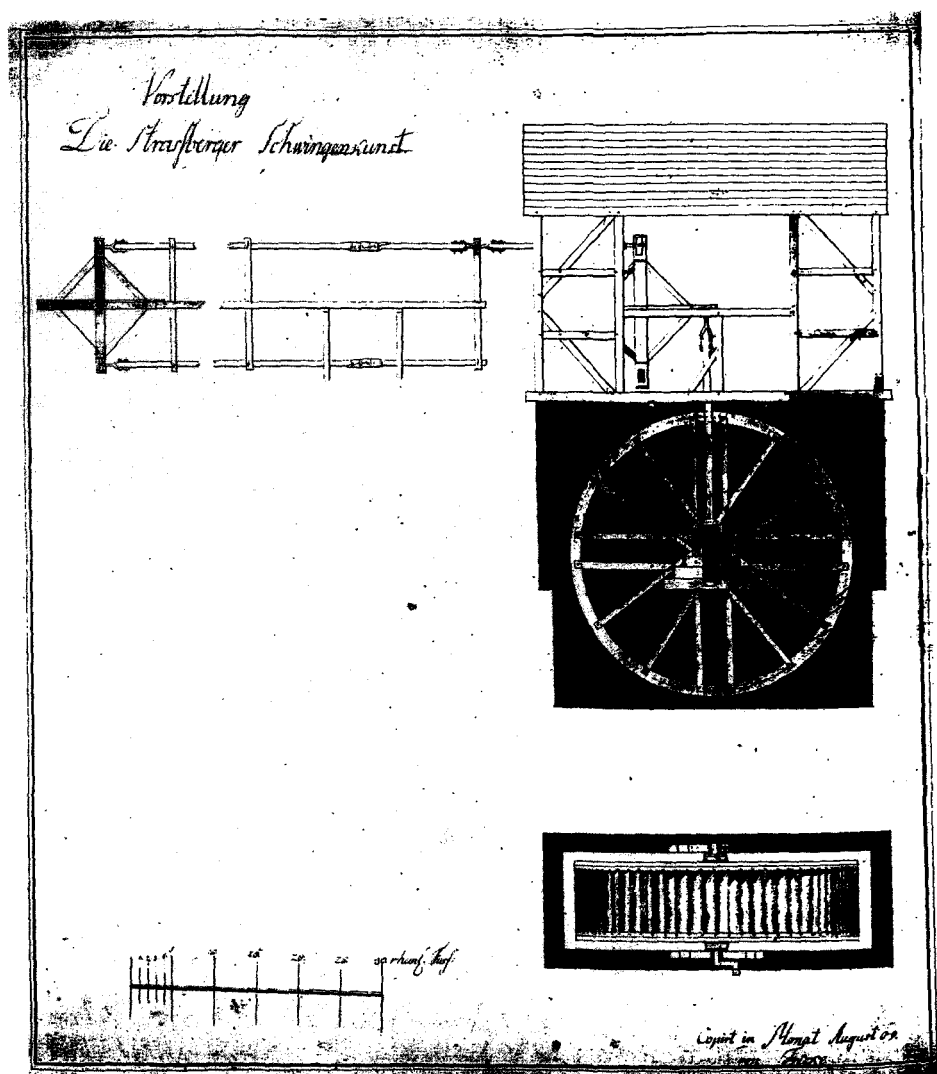


Abb. 3: Die Strassberger Schwingenkunst, maßstäbliche Plankopie von Fricke, 1809.

In Sachsen-Anhalt sind bekanntlich sowohl die Beschäftigungssituation als auch die öffentlichen Finanzen seit Jahren in problematischem Zustand, Sparbemühungen auf allen Ebenen treiben zuweilen merkwürdige Blüten. Der oben schon erwähnte Montanverein engagierte sich im Auf- und Ausbau des Bergwerksmuseums Grube Glasebach mit allem Nachdruck, was sich nicht zuletzt in einem gewaltigen Aufwand ehrenamtlicher Arbeit bei der Herrichtung der Grube, des umgebenden Geländes und der Gebäude niederschlug. Trotz immer wieder angespannter Finanzsitua-

tion gelang es schließlich, alle Schwierigkeiten so weit zu überwinden, dass im Juni 1995 die neu geschaffene museale Einrichtung ihre Pforten öffnen konnte. Bald stellte sich ein erfreuliches Besucherinteresse ein. Als Nebenwirkung wurden Zufahrtstraßen erneuert, was sich positiv für den Ort Straßberg insgesamt auswirkte.⁶ Die Bemühungen des Montanvereins wurden im Jahr 1996 mit der Zuerkennung des Landesdenkmalpreises von Sachsen-Anhalt gewürdigt.

Ungeachtet dieser nicht zuletzt die Qualität der Bemühungen um die historische Grube Glasebach hervorhebenden, erfreulichen Würdigung kamen wenig später eigenartige Bemühungen des Museumsverbandes Sachsen-Anhalt in Gang, und zwar wohl motiviert durch finanzielle Erwägungen. Der Bund ließ Strukturanalysen der Grube Glasebach in Straßberg, des Besucherbergwerkes Drei Kronen & Ehrh bei Elbingerode, des Schaubergwerks Büchenberg bei Elbingerode und des Bergwerksmuseums Röhrigschacht in Wettelrode durch Privatfirmen für Museumsberatung in Barsinghausen und Holzminden anfertigen.⁷ Ziel dieser Bemühungen war es, die museale Qualität der vier Einrichtungen zu überprüfen bzw. festzustellen. In allen Fällen wurde das eigentliche Objekt, nämlich das jeweilige Bergwerk, aus der Betrachtung von vornherein ausgeschlossen. Es handelte sich um eine Begutachtung *des Übertagebereiches und der Ausstellungen in den vier Unterharzer Bergwerksmuseen*. Mit keinem Wort stand die Frage zur Diskussion, mit welcher Begründung eine derartige Trennung des Bereiches über Tage und unter Tage vorgenommen wurde. Die Anlagen eines Bergwerkes an der Tagesoberfläche erfüllen bekanntlich dienende Funktionen für die Arbeit unter Tage, die Gewinnung der Mineralien, die im Mittelpunkt bergbaulichen Geschehens steht. Davon losgelöst überprüfen zu wollen, inwieweit die *Ausstellungen* (nicht näher begrifflich definiert) *heutigen musealen Anforderungen* entsprechen, ob deren *stärkere Profilierung* erforderlich ist, die *Themenwahl zu ergänzen wäre* [Hervorhebungen des Autors], ferner Empfehlungen *für die weitere Ausgestaltung der Schaubergwerke* (!) aussprechen zu wollen, ist ein methodisch nicht nur fragwürdiges, sondern vom Ansatz her unmögliches Unterfangen. Wie sollen sinnvolle Aussagen zur *Ausgestaltung der Schaubergwerke* getroffen werden, wenn diese selbst nicht bzw. nur in einem willkürlich abgetrennten Bereich (Übertageanlagen) berücksichtigt werden?

Im Fall der Grube Glasebach führte die Begutachtung zu der Empfehlung, diese solle *zu einem Industriedenkmal umgestuft werden, dem eine kleine Informationsausstellung – ‚Standortbestimmung‘ = Geschichte des Bergwerks – angegliedert wird*. Die praktische Auswirkung dieser – methodisch wie inhaltlich überaus pro-

⁶ Nach Angaben des Montanvereins Ostharz in Straßberg e. V. wurde zu Anfang des Jahres 2000 eine Besucherzahl von insgesamt 50.000 erreicht, mithin besuchten im Durchschnitt rund 10.000 Interessierte jährlich das Bergwerksmuseum Grube Glasebach.

⁷ STRUCK 2000; BECKER 2000.

blematischen – Begutachtung bestand darin, dass der Einrichtung, auf die Ergebnisse des Museums-Beratungsunternehmens gestützt, Zuwendungen aus dem Bereich der Museumsförderung nicht mehr gewährt wurden. Dies wird bis heute mit dem Ergebnis des Gutachtens begründet: Es handele sich bei der Grube Glasebach nicht um ein Museum, folglich, so die Schlussfolgerung, könne auch keine Förderung aus für Museen bestimmten Mitteln erfolgen.⁸ Die Landesmittel für die Einrichtung hatten zuletzt in solchen Fördermitteln bestanden. Das Land zog sich zurück und überließ die Grube Glasebach, wiewohl mit dem Denkmalpflegepreis des Landes ausgezeichnet, dem Landkreis und hauptsächlich der ungemein strukturschwachen Gemeinde sowie dem Montanverein. Die Mittelzuweisungen des Landkreises wurden so weit gekürzt, dass selbst die Besetzung der Kasse und der Führungsbetrieb zeitweilig in Frage gestellt waren. Die Einrichtung ist durch diese Umstände in eine Situation geraten, die mittel- bis langfristig um ihren mühsam errungenen Bestand fürchten lässt.

II. Zur Bergbaugeschichte der Region⁹

Der Bergbau im Raum Straßberg entwickelte sich auf der Basis der Lagerstätten des Straßberg-Neudorfer Gangzuges, der im Gegensatz zu allen anderen Gangbereichen der weiteren Bergbauregion nach Norden einfällt, sowie des wenige hundert Meter entfernt parallel verlaufenden Biwender Gangzuges, der genau entgegengesetzt nach Süden einfällt. Der moderne Fluoritbergbau hat bei Straßberg beide Gangzüge weiträumig erschlossen und in einem Grubengebäude verbunden. Die parallel verlaufenden, sich über rd. 9–12 km erstreckenden Gangzonen begrenzen nördlich und südlich einen Grabenbruch mit Y-förmigem Querschnitt. Es handelt sich um Scherzonen, die als Schrägabschiebungen ausgebildet sind. Sie entstanden während der variskischen Gebirgsbildung des Erdaltertums. Zwischen sich gegeneinander bewegend Schollen der Erdkruste rissen Spalten auf, die im vorliegenden Fall so angelegt sind, dass eine etwa keilförmige, schmale Scholle absank. Die Schwächezonen an ihren Rändern erlaubten den Aufstieg mineralreicher, heißer, wässriger Lösungen und schufen Raum für die Einlagerung der Mineralfracht vor allem in steiler

⁸ STRUCK 2000, S. 32: *Bei den Schaubergwerken Drei Kronen und Ehrt und Büchenberg in Elbingerode sowie der Grube Glasebach in Straßberg handelt es sich nicht um Museen im Sinn der in der Fachöffentlichkeit unstrittigen Museumsdefinition; diese Einrichtungen bieten auch nicht das notwendige Entwicklungspotential, um in einem überschaubaren Zeitrahmen und mit vertretbarem Mittelaufwand in die Museumseigenschaft hineinzuwachsen [...] Es wird vorgeschlagen [...] die Grube Glasebach ab dem Haushaltsjahr 2003 aus der Museumsförderung des Landes ganz herauszunehmen.*

⁹ Die nachfolgenden Ausführungen stellen im Wesentlichen eine Zusammenfassung von BARTELS/LORENZ 1993 dar. Neuere Studien zur historischen Entwicklung des Montanwesens bei Straßberg liegen nicht vor, stellen jedoch ein dringendes Forschungsdesiderat dar.

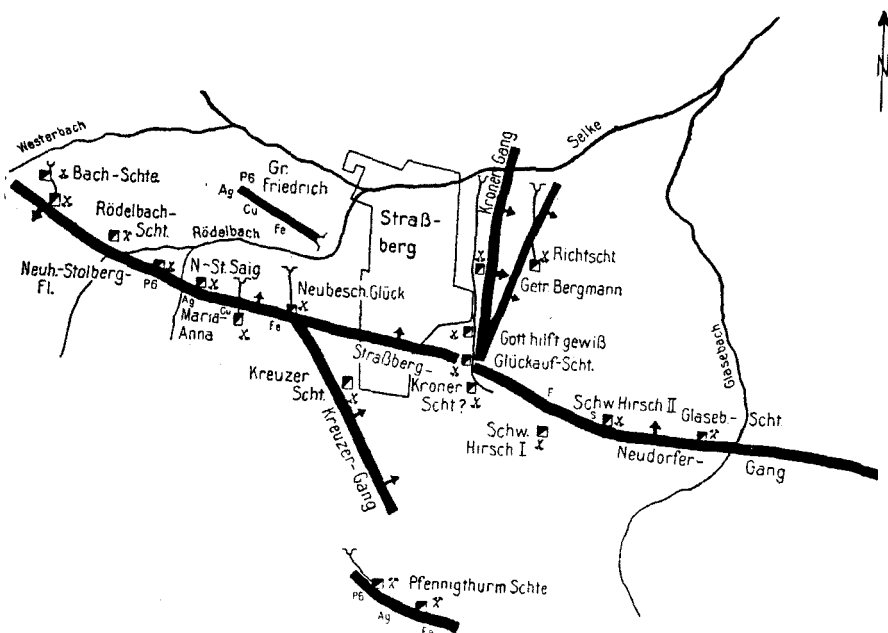


Abb. 4: Die Erzgänge und die wichtigsten Schächte im Raum Straßberg (nach HARTMANN 1957, S. 549).

stehenden Fiederzonen der Gangspalten. Es entstanden drei Mineralabfolgen hintereinander: Zunächst wurden Quarz und Wolframminerale in die Spalten transportiert, anschließend wiederum Quarze sowie sulfidische Erze, wobei der Ausscheidung eisen- und kupferhaltiger Minerale die Einlagerung von Blei- und Zinksulfiden folgte. Als dritte Abfolge wurden Karbonate ausgeschieden. Im Gesamtergebnis entstanden polysulfidische Erzlagerstätten. Während der Kreidezeit ließ verstärkte tektonische Aktivität die Spaltensysteme erneut aufreißen, sodass nochmals Mineralablagerungen stattfinden konnten, teils in Klüften, die die alten Gänge durchschlugen. Nun wurden vornehmlich Fluorit, untergeordnet auch Kalzit und Quarz, in die Gangzonen eingelagert. Während der Bergbau des Industriezeitalters sich auf die Fluoritvorkommen konzentrierte, zielte die ältere Gewinnungsaktivität auf die Metallvorkommen (Abb. 4).

In Gangbereichen nahe der Erdoberfläche kam es nach der Bildung der Lagerstätten zu Prozessen der Auslaugung, Umlagerung und Wiederabscheidung von Mineralien. Es entstand eine Oxidationszone (*eiserner Hut*) der Lagerstätte, an deren Grenze zum unveränderten Erz sich Konzentrationen von Buntmetallen, darunter auch von Silber, bildeten (Zementationszone). So entstanden Reicherzonen, die oft nesterartig ausgebildet waren. Vor allem darauf zielte der Bergbau des Mittelalters, aber auch der frühen Neuzeit.

Bei Straßberg reichen die Erzgänge nicht in sehr große Tiefe. Unterhalb von 100–150 m Teufe verringern sich die Erzanteile in den Gangspalten deutlich. Auch in Richtung der Gangverläufe sind die vererzten Zonen nicht sehr ausgedehnt. Zumeist halten sie nur über einige 10 m aus, kaum je erreicht die streichende Ausdehnung 100 m. Den wichtigsten Gegenstand des alten Bergbaus bildete das Silber als Münzmetall.¹⁰ Über Jahrhunderte hinweg diente es besonders zur Versorgung der gräflichen Münzstätte in Stolberg.

Die Anfänge des Bergbaus liegen im Dunkeln. Rund um Straßberg und auch unmittelbar benachbart der Grube Glasebach finden sich ausgedehnte Pingenfelder mit dicht beieinanderliegenden trichterförmigen Vertiefungen, die aus Randwällen von taubem Gestein bestehen. Es handelt sich um die Überreste kleiner Schächte, deren Entstehungszeit vermutlich im Mittelalter lag. Genauerer Aufschluss können erst archäologische Untersuchungen erbringen. Der Ort Straßberg soll 1194 erstmals erwähnt worden sein. Eine andere unbestätigte Nachricht soll auf Bergbau um das Jahr 800 hinweisen, indem berichtet wurde, ein Graf Otto zu Stolberg sei im Jahr 794 bei der Jagd in einen alten Schacht gestürzt und ums Leben gekommen. Die erste klare Nennung eines Bergwerks stammt aus dem Jahr 1438 und bezieht sich auf den Biwender Gangzug nördlich des Ortes Straßberg. Im Jahr 1469 verlehnten die Grafen Stolberg erneut diese Grube sowie das Bergwerk Riechenberg weiter westlich und die Grube Silberner Nagel bei Stolberg am Auerberg. Dabei wurde für sechs Jahre Zehnt- und Münzfreiheit gewährt. Anschließend sollten wieder die Zehntzahlung und die Ablieferung des Münzsilbers erfolgen. Im Zusammenhang mit den Belehnungen machte Herzog Albrecht von Sachsen seine Regalrechte als Lehnsherr der Stolberger Grafen geltend.¹¹

Bis heute trägt ein Tal westlich von Straßberg, das von Gangausschneisezonen mit aufeinander folgenden Pingenzügen begleitet wird, den Namen *Abezucht*. Er wurde auch in einer Karte aus dem Jahr 1778 erwähnt, die auch die Pingenfelder zeigt. Der Name *Abezucht* könnte auf einen alten Stollen hindeuten. Auch der mittelalterliche Hauptstollen des Rammelsbergs bei Goslar fand 1271 als *aghetucht* Erwähnung.¹² Es gibt also etliche Indizien, die auf einen möglicherweise recht ausgedehnten Bergbau des Mittelalters in der Region hinweisen.

Eine Silberhütte in bzw. bei Straßberg ist 1511, 1526, 1539 und 1566 urkundlich belegt und dürfte Silber vor allem für die Münze in Stolberg geliefert haben.¹³ Wenig entfernt von der Grube Glasebach und schon jenseits der ehemaligen Grenze

¹⁰ Zur Geologie und Mineralogie der Region vgl. FRANZKE 1976; MOHR 1978, S. 227–239 und KLAUS 1989 (insbesondere Mineralogie mit Konzentration auf den Raum Neudorf).

¹¹ Zu den Einzelheiten vgl. BARTELS/LORENZ 1993, mit Quellen- und Literaturhinweisen.

¹² FRÖLICH 1953, S. 20 und 23, § XXIX.

¹³ Vgl. LÜCKE/DRÄGER 2004.

zu Anhalt wurde im Revier Birnbaum bereits im 15. Jahrhundert Silber gewonnen. In den Jahren 1488, 1528 und 1534 wurde der Heidenstollen bei Straßberg erwähnt, in dessen Nähe 1536 die Grafen Stolberg eine weitere Grube verliehen. Es gab also im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Erzbergbau und Silberverhüttung in und bei Straßberg. Nimmt man die prachtvolle *ALTE MÜNZE* in Stolberg zum Maßstab, so muss dieser Bergbau in der Grafschaft Stolberg in der Zeit um 1530 reiche Ausbeute geliefert haben. Er dürfte auch vom Umfang her eine erhebliche Bedeutung erlangt haben. Nähere Untersuchungen wären hier sicher lohnend, die nicht zuletzt auch die Überlieferung der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen als Lehnsherren der Stolberger Grafen einbeziehen sollten.¹⁴

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Montanaktivitäten wohl rückläufig, und noch vor dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) sollen sie ganz zum Erliegen gekommen sein. Erst Jahre nach dem Ende des Krieges wird neue Aktivität bei Straßberg fassbar. Am 3. Januar 1663 befuhr eine Kommission Grubenbaue bei Straßberg, darunter den später *Hüttenstollen* genannten Bereich. Dieser Stollen war damals schon mehrere 100 m lang und hatte Verbindung zu verschiedenen Schächten sowie zu Abbaubereichen oberhalb und unterhalb seiner Sohle. Es ist zu vermuten, dass die von der Kommission erkundeten Grubenbaue aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg stammten.

Im Jahr 1689 wurde die Grube Eleonore am Glasebacher Grund erstmals erwähnt, wenig später die Zechen Seidenglanz, Pfennigturm, Davidzeche, König David Stollen und Teufelsgrube. Im Jahr 1696 wurde zwischen der Teufelsgrube und der Grube Eleonore ein Stollen gemutet. Zwei Jahre später stellte Salomon Meyen einen mit einem Flügelort zur Grube Eleonore führenden Stollen, der mit dem 1696 gemuteten identisch sein dürfte, auf einem Riss dar (**Abb. 5**). Er gab an, der Hauptstollen sei bereits rd. 500 m lang, und er habe die Baue der Herrenzeche schon erreicht. Ein Flügelort zur Grube Eleonore war rd. 200 m lang und hatte deren Schacht ebenfalls erreicht. Die Herrenzeche hatte 210 Lachter (rd. 405 m) Feld in der Streichrichtung des Ganges. Östlich schloss sich daran die Grube Seidenglanz mit etwa 300 m Feldeserstreckung an. Sie verfügte über einen eigenen Stollen, der sein Mundloch am Hang des Glasebacher Tals hatte. Ihr Schacht befand sich im späteren Feld Glasebach. Es ist gut möglich, dass es sich um den oberen Abschnitt des Glasebachschachtes handelt, und dieser Stollen mit dem der Grube Glasebach identisch ist. Die Stollenmutung von 1696 war mithin die Wiederaufnahme eines schon etwa 700 m (mit Flügelort) sich erstreckenden Grubenbaus. Damit gab es in der Ortslage Straßberg schon im 17. Jahrhundert einen recht ausgedehnten Bergbau, ausgedehnte Aktivitäten im 16. Jahrhundert und früher sind indirekt durch den Betrieb der Hütte bezeugt.¹⁵

¹⁴ FRÖLICH 1953, S. 20 und 23, § XXIX.

¹⁵ FRÖLICH 1953, S. 20 und 23, § XXIX.

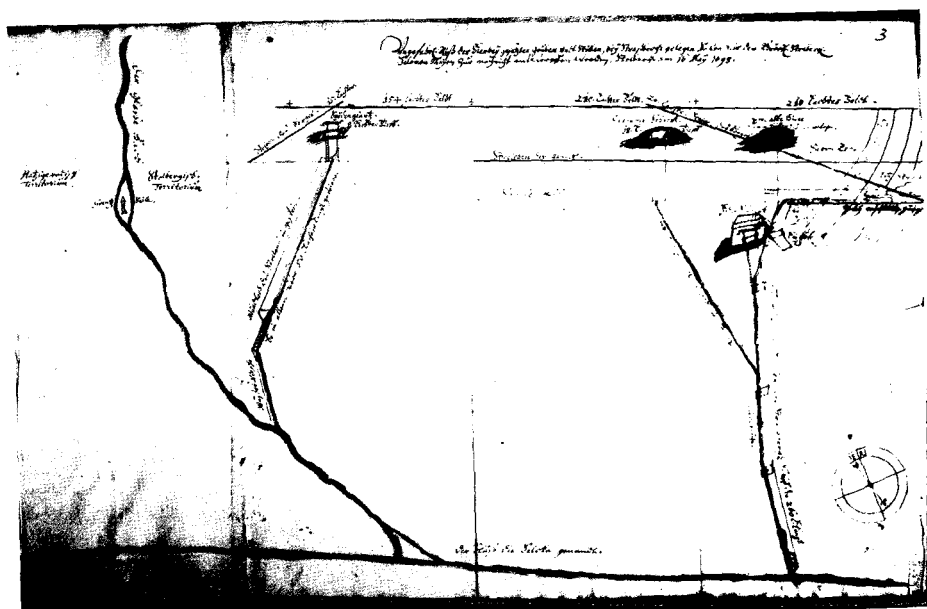


Abb. 5: Kombinierte Grundriss und Seigerriss der Gruben Seidenglanz und Eleonore, Skizze von Salomon Meyen, Stolberg, 16. Mai 1698. Der links dargestellte Stollen der vom Glasebacher Grund zum Schacht Seidenglanz führt, ist heute noch erhalten. Die wieder freigelegte Radstube der Grube Glasebach wurde so angelegt, dass der Stollen in der Sohle angeschnitten wurde. Er konnte so zum Abfluss des mit der Wasserkunst gehobenen Grubenwassers und führte zugleich das Aufschlagwasser, mit dem die Wasserkunst angetrieben wurde, zum Glasebach ab.

Die soeben geschilderten Aktivitäten bereiteten einen erheblichen Aufschwung des Bergbaus im 18. Jahrhundert vor. Zunächst befanden sich die Gruben vorwiegend in der Hand des Landesherrn. Aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatten etliche Gewerken, vornehmlich aus dem Raum Gotha, erhebliche Beteiligungen an Gruben bei Straßberg erlangt. Auf Betreiben dieser Gewerken wurde 1701 der neue Berghauptmann Utterodt (Lebensdaten bisher nicht bekannt¹⁶) eingesetzt und zugleich eine Großgewerkschaft gebildet, in der die aneinander grenzenden Gruben Seidenglanz, Eleonore, Pfennigturm, Elisabeth und Henriette Catharina zusammengefasst wurden. Schon 1704 wurde die Großgewerkschaft erweitert, indem Utterodt neben dem so genannten Straßberger Zug weitere Grubenbezirke von der Herrschaft übernahm, womit eine Großgewerkschaft mit nunmehr 1024 Anteilen (Kuxen) entstand, was acht der üblichen Gewerkschaften zu 128 Teilen entsprach. Utterodt verkaufte ein Kux für 30 Taler. Er hoffte, durch die Einnahmen die hohen Investitionskosten aufbringen zu können, die vor allem durch Wasserbaumaßnahmen entstanden. Schon 1705 zeigte sich, dass sich zwar ein Aufschwung des Bergbaus bei Straßberg

¹⁶ Ein Johann Christoph Utterodt ist Ende des 17. Jahrhunderts im Bergbau von Ilmenau nachweisbar.

abzeichnete, die eingehenden Mittel aber unzureichend waren. Daraufhin bewilligten die Stolberger Grafen dem Unternehmen Utterodts einen Anteil aus den Gewinnen der Silber-, Blei- und Kupfererzeugung. Die Grafen gestatteten, dass diese Anteile wie Kuxe behandelt wurden. Man teilte sie in 24 aktienartige Berechtigungen auf und bezeichnete sie künftig als *Hüttenemolumente*, von denen 16 durch das Unternehmen Utterodts an Kreditgeber abgetreten wurden. Aber trotz all dieser Bemühungen scheiterte das Unternehmen und brach im Jahr 1709 zusammen. An der Episode Utterodt wird zum einen deutlich, dass im 18. Jahrhundert, wie andernorts auch, die Grenze zwischen Gewerken und Bergbeamten sich auflöste. Utterodt war Berghauptmann und Bergbauunternehmer in einer Person. Zum anderen ist die Tendenz zur Bildung größerer Betriebseinheiten anhand der Schaffung der Großgewerkschaft deutlich abzulesen.¹⁷

Schon 1709 befand sich der spätere Bergdirektor Christian Zacharias Koch (*ca. 1685, † nach 1756) in Straßberg. Unter seiner Leitung erreichte von 1712 an das Montanwesen bei Straßberg seine höchste Ausdehnung. Unter Koch wurde eine neue *Consolidierte Gewerkschaft* geschaffen, die das ältere Unternehmen fortführte. Auch Koch verknüpfte Amt und unternehmerisches Engagement; die Abkehr von überkommenen Strukturen wird auch darin deutlich, dass man ihm den neuen Titel *Bergdirektor* zulegte und ihn nicht mehr, wie bis dahin üblich, Berghauptmann nannte. Er wurde von einem Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts, JOACHIM FRIEDRICH SPRENGEL aus Berlin, überschwänglich gelobt: *Die Geschicklichkeit eines Bergmanns erwirbt sich alsdenn erst den völligen Beyfall und Hochachtung der Kenner; wenn sie bey geringhaltigen und armen Erzen brauchbare Mittel findet, das Ansehen der Bergwerke zu erhalten, und den Gewerken die erwarteten Vortheile zu geben. So sind itzo die strasbergischen Metallsteine beschaffen. Die meisten enthalten ein halbes, drey Viertheil, bis zu anderthalb Loth Silber, und es ist eine Seltenheit, wenn einige fünflothig befunden werden. Dennoch schmelzet man auch halblöthige, und erlanget dabey einen Ueberschuß. Es muß dies demjenigen unglaublich scheinen, der die großen Verdienste und die gründlichen Einsichten und Erfahrung des Herrn Bergdirectors, Koch, in dem ganzen Umfange der bergmännischen Gelehrsamkeit nicht kennet. Ich irre nicht, wenn ich sage, daß dieser Mann der Bergwerkskenntniß eben den, wo nicht noch einen größeren Wachsthum, in der Praxi gegeben hat, welchen der verehrungswürdige Agrikola in theoretischen Sätzen darreicht. Besonders ist das Maschinenwesen durch seine vernünftigen Veranstaltungen zu einem ausnehmenden grade der Vollkommenheit gestiegen. Man findet zu Strasberg alles das in einem kleinen Bezirk beysammen, was man auf dem ganzen Harze im Großen weitläufig suchen muß, so daß man diesen Ort und Klausthal als die beyden hohen Bergschulen des Harzes mit allem Rechte ansehen kann.*¹⁸

¹⁷ Zu Einzelheiten vgl. BARTELS/LORENZ 1993.

¹⁸ SPRENGEL 1751, S. 63 f.

SPRENGEL erwähnte vor allem Kehrräder zur Förderung, Pumpenanlagen und Aufbereitungswerke, die unter Koch ausgebaut worden waren, ferner wurden entscheidende Verbesserungen des Hüttenwesens erreicht. Koch ließ 1717 einen der ersten Hochöfen der Silberverhüttung errichten, der 18 Fuß hoch war. Dies war eine bahnbrechende Neuerung im Hüttenwesen. Im Grubenbau wurde eine neue Abbautechnik eingeführt. Bis dahin hatte man den im Gangerzbergbau traditionellen Strossenbau¹⁹ angewandt. Das Erz wurde dabei in treppenförmig gestaffelten Strößen, die von einem Gesenk ausgingen, in Streichrichtung des Ganges herein gewonnen, wobei der Abbau insgesamt von oben nach unten geführt wurde. Zur Abförderung wurde das Erz in der Regel auf eine Strecke über den Strossen mit dem Handhaspel hoch gewunden. Der erwähnte Riss von 1698 zeigt unter anderem einen solchen Strossenbau. Die Gewinnung wurde dagegen unter Koch auf ein Firstenbauverfahren umgestellt, bei dem der Erzgang zunächst durch eine Grundstrecke ausgerichtet wurde. Dann unterschneidet man den Gang blockweise und brachte das Erz zum Herabbrechen, eine Art Blockbruchbau. Das Gangmaterial wurde dann in Erz und taubes Gestein geschieden, die tauben Berge blieben zurück. Man sicherte die Strecken und Querschläge gegen ein Hereinbrechen des Lockermaterials durch Trockenmauern und Holzausbau. Mit dem Höherrücken des Gewinnungspunktes wurde im liegen bleibenden Versatz eine Rolle ausgespart, durch die das Erz zur Förderstrecke abgekippt werden konnte. Das Verfahren wurde *Kochsche Beinbrucharbeit* genannt.²⁰ Im Bergwerksmuseum Grube Glasebach sind die Spuren dieser Arbeitsweise an mehreren Stellen sehr gut zu sehen.

Die Reformen Kochs hatten zur Folge, dass die Einnahmen des Montanwesens bei Straßberg erheblich anstiegen. Allerdings lasteten die erwähnten Hüttenemolumente schwer auf dem Bergbau. Man hatte, wie erwähnt, Kapital auf diese Anteilscheine ausgeliehen, und deren Besitzer forderten nachdrücklich eine erhebliche Verzinsung. Nach längerem Streit einigte man sich 1721 darauf, dass der Gesamtwert der Emolumente auf 24.000 Taler anzusetzen war, die jährlich mit wenigstens 6 % verzinst werden mussten. Emolumentbesitzern, deren Forderungen nicht hatten erfüllt werden können, hatte man Anlagen des Bergbaus übereignet, zum Beispiel in der Aufbereitung. Nun verlangten sie für deren Nutzung hohe Gebühren.

Ende der 1720er Jahre begann die Produktion des Straßberger Bergbaus abzunehmen. Hatte die Zahl der Beschäftigten um 1725 bei etwa 500 gelegen, so trat schon in den 1730er Jahren ein Rückgang auf 300 ein. Im folgenden Jahrzehnt setzte sich

¹⁹ Als *Strossenbau* wird ein stufenförmig gegliederter Abbau unter Tage bezeichnet, bei dem vom – meist in der Mitte des Abbaufeldes gelegenen – Schacht die einzelnen Abbaustufen in Richtung der Feldesgrenzen vorgetrieben wurden. Die Abbaufrenten der einzelnen Stufen bezeichnete man als Stöße. Heute wird *Strossenbau* vor allem in Steinbrüchen betrieben.

²⁰ In aller Ausführlichkeit: KOCH/KESSLER 1810, S. 21–40. Hinsichtlich genereller bergbautechnischer Entwicklungen ist das Verfahren Kochs von erheblichem Interesse.

der Trend fort. Der Rückgang war von sozialen Protesten begleitet, die wohl 1735 einen gewissen Höhepunkt erreichten. Ein Beispiel für die Entwicklungen der Straßberger Gruben bildet die Zeche Getreuer Bergmann. Im Verlauf des Zeitraums 1712 bis 1733 erzielte man aus ihren Erzen 33.885 Mark (knapp 8 t) Silber, 18.691 Zentner Kaufglätte und 7.539 Zentner Frischglätte (Glätte = Bleioxid für keramische Glasuren), 1.646 Zentner Blei und 316 Zentner andere Metalle (vorwiegend Kupfer). Dies war eine höchst beachtliche Produktion. Aber die Vererzungen reichten nicht sehr tief, weshalb die tiefen Abbaubereiche schon 1745 stillgelegt werden mussten, in den oberen Teufen gab es noch eine Nachlese. Wichtige Gruben wurden zwischen 1745 und 1752 stillgelegt, und die Wiederaufnahme anderer schuf nur teilweisen Ersatz, so 1752 die Grube Glasebach, die zuvor schon mindestens zwei (wahrscheinlich aber vier) ältere Abbauperioden erlebt hatte.²¹

Als Christian Zacharias Koch 1755 als Bergdirektor ausschied, war der Bergbau schon stark zurückgegangen. Der Siebenjährige Krieg (1756–1763) brachte schwere wirtschaftliche Probleme für das Montanwesen mit sich, und schon 1760 waren nur sechs Mann mit notdürftigen Instandhaltungsarbeiten beschäftigt. Das Montanwesen von Straßberg war faktisch zusammengebrochen. Im Jahr 1769 begann ein Versuch der Wiederbelebung. Der nunmehrige Besitzer von gut 200 (weitgehend entwerten) Anteilen der Großgewerkschaft, ein Herr von Gärtner (Lebensdaten nicht bekannt), wurde zum Leiter des Montanwesens bei Straßberg. Aber er besaß keine Fachkenntnisse. Er ließ unsystematisch noch vorhandene Erzreste gewinnen, ein förmlicher Raubbau. Er machte Schulden bei allen Lieferanten und bezahlte die Arbeiter nicht. Es kam 1780/1781 schließlich zu dramatischen Konflikten, deren nähere Untersuchung noch aussteht, und von Gärtner floh 1781. Danach wurde eine förmliche Untersuchung gegen ihn durchgeführt, die Betrug großen Stils sichtbar werden ließ. Der Bergbau war zusammengebrochen. Nur eine geringfügige Produktion von Flussspat fand noch statt.²²

1785 erwarben die Stolberger Grafen das ruinierte Montanwesen. Aber beim Versuch einer Wiederbelebung kam es zum Streit mit den anhaltischen Nachbarn, die 1793 den Bergbau von Straßberg übernahmen. Es kam zu neuen Untersuchungsarbeiten, die 1794 wieder 52 Mann beschäftigten, aber schon 1799 waren es nur 19. Im Jahr 1805 kam es zur gänzlichen Einstellung der Erzgewinnung, 1811 nahm man in kleinem Umfang eine Flussspatgewinnung in der Grube Glasebach auf, die 1837 nochmals für einige Jahre intensiviert wurde. Aber die Reserven schwanden, Untersuchungsarbeiten 1855 konnten nur feststellen, dass sich auf der 5. Sohle die Mineraldüngung der Gangzone verlor. 1856 wurde der Betrieb eingestellt²³, um erst 1949/1950 erneut aufgenommen zu werden, wie bereits im ersten Abschnitt erwähnt.

²¹ Ausführliche Zahlenangaben bei KOCH/KESSLER 1810, S. 86–99.

²² Ausführliche Quellenhinweise in BARTELS/LORENZ 1993.

²³ FRÖLICH 1953, S. 20 und 23, § XXIX.

Insgesamt kam es bei Straßberg zwar immer wieder zu Versuchen einer Wiederbelebung des Erzbergbaus nach dem Siebenjährigen Krieg, aber deren Ergebnis war im Grundsatz stets gleich: Es stellte sich heraus, dass die intensiven Arbeiten unter Koch während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Erzreserven im Wesentlichen erschöpft hatten. Zwar wurde das Scheitern der Versuche immer wieder auch auf Fehler und Misswirtschaft zurückgeführt. Im Grundsatz ist der Niedergang des Bergbaus nach den 1730er Jahren aber in der Hauptsache auf schwindende Erzvorräte zurückzuführen. Wo es keine hinreichenden Mineralvorkommen mehr gab, musste allerdings jede Bergbautechnik und Wirtschaftsführung letztlich scheitern.

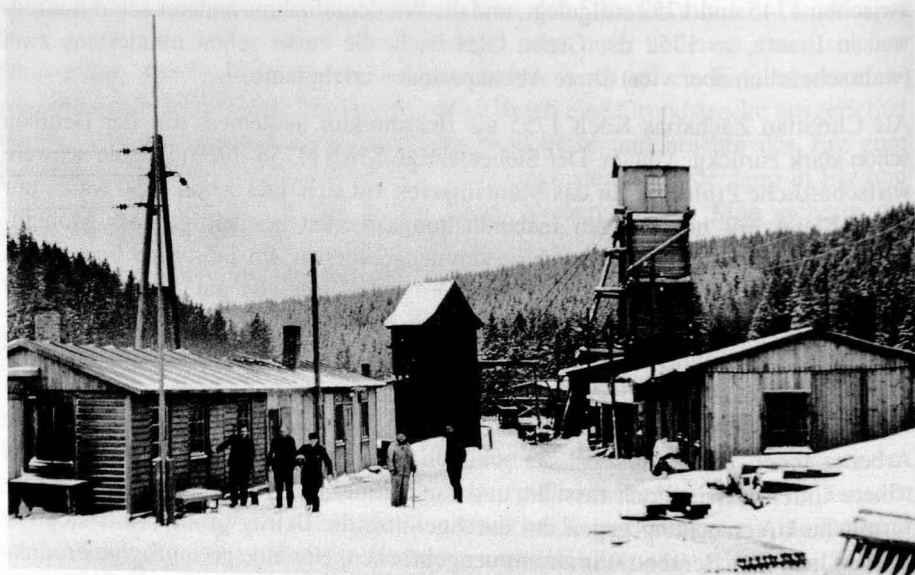


Abb. 6: Die Tagesanlagen der Grube Glasebach um 1960. Als Fördergerüst diente seinerzeit noch die heute durch ein Stahlgerüst ersetzte Holzkonstruktion.

Nachdem 1876 zunächst alle Bergbauaktivitäten beendet worden waren, wurde 1888 im Bereich der alten Grube *Heidelberg* im Biwender Gangzug der Bergbau auf Flussspat im Herzogschacht wieder aufgenommen, der ununterbrochen bis zur Stilllegung im Jahr 1990 fortgeführt wurde (**Abb. 6**). Seine Geschichte im Einzelnen zu untersuchen und darzustellen bildet ein Forschungsdesiderat.

III. Datenübersicht zur Geschichte des Bergbaus im Raum Straßberg und der Grube Glasebach²⁴

1279	Straßberg erstmals urkundlich erwähnt
um 1300	Bergbau bei der untergegangenen Siedlung Birnbaum wenige 100 m südöstlich der Grube Glasebach
1438	Aufnahme des Bergbaus am Heidelberg nördlich von Straßberg
1469	Verleihung von drei Gruben bei Straßberg, erste Erwähnung des Heidenstollens
1488 bis 1534	Heidenstollen und zugehörige Gruben mehrfach erwähnt
1511 bis 1566	Eine Silberhütte bei Straßberg wird mehrfach erwähnt
1585	obrigkeitliche Bekräftigung der Bergfreiheiten u. a. für Straßberg
1586 bis 1663	Keine Erwähnungen des Bergbaus bei Straßberg
1663	Bergamtliche Inspektion der Straßberger Gruben, die gerade wieder in Betrieb genommen werden
um 1690	Nennung der Gruben Eleonore und Seidenglanz im Glasebacher Grund sowie der Gruben Pfenningturm, Davidzeche, König David Stollen und Teufelsgrube
1698	Bildliche Darstellung des alten Entwässerungsstollens der Grube Glasebach, die damals noch <i>Seidenglanz</i> heißt
1701	Bildung einer Großgewerkschaft des Straßberger Bergbaus unter dem neuen Berghauptmann Utterodt
1702	Beginn umfangreicher Wasserbaumaßnahmen für den Einsatz wasserkraftbetriebener Pumpenanlagen und Fördermaschinen in den Gruben, von Pochwerken und zum Betrieb der Blasebälge in der Hütte
1702 bis 1705	Erneuter Betrieb der Grube Seidenglanz (= Glasebach) unter dem Namen <i>Vertrau auf Gott</i>
1712 bis 1740	Blütezeit des Straßberger Bergbaus unter Bergdirektor Christian Zacharias Koch, zeitweilig arbeiten bis zu 500 Bergleute

²⁴ Ausführliche Quellenhinweise in BARTELS/LORENZ 1993.

1729 bis 1736	Die Grube <i>Vertrau auf Gott</i> wird als Grube <i>Glasebach</i> neu verliehen und durch vier Gewerken betrieben
1740 bis 1760	Niedergang des Straßberger Bergbaus; 1755 Ausscheiden des Bergdirektors Koch; 1760 sind nur noch 6 Bergleute beschäftigt
1756	Wiederaufnahme der Grube Glasebach durch die Großgewerkschaft des Straßberger Bergbaus
1765 bis 1775	Unregelmäßiger Betrieb der Grube Glasebach, weitgehender Stillstand des Straßberger Bergbaus
1769 bis 1781	Ruinöser Betrieb des Straßberger Bergbaus durch den Spekulant von Gärtner endet im Konkurs
1793 bis 1805	Erwerb der Konkursmasse durch Anhalt und letzte Betriebsperiode des Erzbergbaus; letzte Erzverhüttung im Winter 1804/1805
1811 bis 1856	Erneuter Betrieb der Grube Glasebach zur Fluoritgewinnung
1858 bis 1876	Wiederholte Untersuchungsarbeiten ohne Wiederaufnahme der Förderung
1888	Aufnahme des Fluoritbergbaus im Biwender Gangzug in der Grube Herzogschacht
1949	Der alte Schacht der Grube Glasebach wird wieder geöffnet und mit den Grubenbauen der Grube Fluorschacht (früher Herzogschacht) verbunden; anschließend Bau der Tagesanlage Grube Glasebach
1950 bis 1981	Fluoritgewinnung im Bereich der Grube Glasebach, unterhalb der historischen Grubenbaue
1981 bis 1991	Nutzung des Glasebach-Schachtes als Materialschacht der Grube Fluorschacht
1991 bis 1995	Ausbau zum Bergbaumuseum Grube Glasebach, Eröffnung Juni 1995.

Literatur

- BARTELS/LORENZ 1993: BARTELS, CHRISTOPH und LORENZ, ERIKA: Die Grube Glasebach, ein Denkmal des Erz- und Fluoritbergbaus im Ostharz, in: Der Anschnitt 45, 1993, S. 144–158.
- BECKER 2000: BECKER, DÖRTE, MUSEUMSBERATUNG – MUSEUMSKONZEPTION – MUSEUMSREALISATION: Strukturanalyse des Übertagebereichs und der Ausstellungen in den vier Unterharzer Bergwerksmuseen Grube Glasebach, Straßberg, Besucherbergwerk Drei Kronen und Ehrt, Elbingerode, Schaubergwerk Büchenberg, Elbingerode, Bergwerksmuseum Röhrigschacht, Wettelrode, maschinenschriftliches Manuskript, Holzminden 2000.
- FRANZKE 1976: FRANZKE, HANS-JOACHIM: Zur Bruchtektonik im Unterharz, in: Zeitschrift für geologische Wissenschaft 4, 1976, S. 1009–1022.
- FRÖLICH 1953: FRÖLICH, KARL: Goslarer Bergrechtsquellen des frühen Mittelalters, insbesondere das Bergrecht des Rammelsberges aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, Gießen 1953.
- GEMEINDE STRASSBERG 1995: GEMEINDE STRASSBERG (Hg.): Bergwerksmuseum Grube Glasebach Straßberg, Straßberg 1995.
- HARTMANN 1957: HARTMANN, P.: Der Bergbau bei Straßberg im Harz, in: Zeitschrift für angewandte Geologie 3, 1957, S. 548–557.
- KLAUS 1989: KLAUS, DIETER: Mineralien und Bergbaugeschichte von Neudorf, Harz, in: Emser Hefte, Das Magazin über die Mineralienschatze 1, 1989, Heft 4, S. 2–43.
- KOCH/KESSLER 1810: KOCH, CHRISTIAN und KESSLER, JOHANN GOTTFRIED: Vom Bergwerks-Haushalt zu Straßberg, hg. von Johann Gottfried Kessler, Halle (Saale) 1810.
- LÜCKE/DRÄGER 2004: LÜCKE, MONIKA und DRÄGER, ULF (Hg.): „die Mark zu 13 Reichstaler und 8 Groschen beibehalten wurde“, Die ALTE MÜNZE in Stolberg (Harz), Stolberg 2004.
- MOHR 1978: MOHR, KURT: Geologie und Minerallagerstätten des Harzes, Stuttgart 1978.
- STRUCK 2000: STRUCK, ERWIN, MUSEUMSBERATUNG: Analyse der wirtschaftlichen Situation der Schaubergwerke Unterharz in Elbingerode, Wettelrode und Straßberg, maschinenschriftliches Manuskript, Barsinghausen 2000.
- SPRENGEL 1751: SPRENGEL, JOACHIM FRIEDRICH: Nachricht vom strasbergischen Grubenbau, ertheilet von Joachim Friedrich Sprengel, Collegien der Realschule in Berlin, in: Hamburgisches Magazin oder gesammelte Schriften, zum Unterricht und Vergnügen, aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt, Band 8, Teil 1, Hamburg und Leipzig 1751, S. 63–73.